



**Prof. Dr. Konrad Schmid**

Sonntag, den 13. November 2016

**Macht Religion glücklich?**

*Alles hat Gott so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit. Auch die ferne Zeit hat er den Menschen ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann. Ich erkannte, dass sie nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben. Und wenn irgendein Mensch bei all seiner Mühe isst und trinkt und Gutes genießt, ist auch dies ein Geschenk Gottes.*

Prediger 3,10-13

Liebe Gemeinde

macht Religion glücklich? Auf diese Frage gibt es *scheinbar* eine eindeutige Antwort, nämlich diejenige der Statistik. Alle neueren qualitativen Erhebungen der Glücksforschung sagen übereinstimmend: Religiöse Menschen sind glücklicher als nichtreligiöse Menschen. Wer in einer Gemeinde aktiv ist, wer an Gott glaubt, wer sich einer Religionsgemeinschaft verbunden fühlt, der ist glücklicher als derjenige oder diejenige, bei der das nicht der Fall ist.

Also scheint der Fall klar zu sein: Religion *macht* glücklich. Aber hier muss man sofort „Halt!“ rufen. Dieser Schluss ist natürlich nicht zulässig. Nur weil religiöse Menschen in Glücksbefragungen höhere Werte erzielen, heisst dies keineswegs zwingend, dass es *gerade die Religion* ist, die sie glücklich macht. Es könnte sich auch so verhalten, dass religiöse Menschen aus *anderen Gründen* glücklich sind als wegen ihrer Religion, dass sich diese anderen Gründe aber auch auf ihre Religiosität auswirken. Sie könnten etwa besonders sensible Menschen sein, und es ist diese *Sensibilität*, die sie sowohl religiös sein lässt als auch glücklich macht. Oder diese Menschen sind besonders *sozial* veranlagt, und deshalb nehmen sie gerne an Gottesdiensten teil oder engagieren sich in der Gemeinde und fördern so ihr Wohlbefinden. Oder diese Menschen spüren eine besondere Dankbarkeit gegenüber ihrem Leben, und es ist diese *Dankbarkeit*, die sie sowohl religiös sein lässt als auch glücklich macht. Es könnte also ein drittes Element sein, das die Korrelation von Religion und Glück hervorbringt.

Religiosität ist eng vernetzt mit verschiedenen Bereichen des Denkens, Fühlens und Handelns, eben mit Sensibilität, mit Sozialität oder mit einer grundsätzlichen Dankbarkeit dem eigenen Leben gegenüber. Aufgrund dieser Vernetzung ist es sehr schwierig zu sagen: Religion macht mit religiösen Menschen dieses oder jenes. Religion kommt nie alleine.

Deshalb ist auch klar, dass man das statistische Urteil „Religiöse Menschen sind glücklicher als unreligiöse“ nicht im Sinne einer Handlungsanweisung umformulieren kann: Um glücklicher zu werden, brauche ich bloss religiös zu werden. Das geht nicht. Der Entschluss, religiös zu werden, ist nicht etwas, was in meiner eigenen Verfügung steht und was ich von heute auf morgen beschliessen kann. Denn Religion betrifft verschiedene, wenn nicht sogar *alle* Lebensgebiete eines Menschen. Und ein Mensch kann sein Leben nicht per Dekret steuern.

Doch es gibt auch ein grundsätzliches Problem auf der Seite des Glücks: Glück ist nicht herstellbar, weder durch Religion noch durch sonst etwas. Hergestelltes Glück ist kein Glück. Glück kann man nicht produzieren, man kann es erfahren. Man kann es nicht herbeizwingen, sondern es stellt sich ein. Deshalb hat das Schweizer Bildungssystem aus meiner Sicht auch richtig reagiert, als es die Initiative des grünen Nationalrats Bastien Girod nicht weiter verfolgte, der ein eigenes Fach „Glück“ in der Schule einrichten wollte. Glück ist nicht antrainierbar, es ist nicht erlernbar.

Im Gegenteil: In Deutschland haben einige Schulen einen Glücksunterricht eingeführt, mit der bemerkenswerten Folge, dass die Schüler schon nach einem Jahr unglücklicher wurden, da sie stärker die Differenz zwischen der Realität und ihren Wünschen an die Realität wahrnahmen. Es gibt eine einfache Definition von Glück, die lautet: Glück ist Realität *minus* meine Erwartungen. Es ist zum Beispiel prinzipiell egal, wie reich oder arm man ist, um glücklich zu sein. Geld hilft zwar, aber es ist nicht entscheidend. Wichtig ist in erster Linie, ob man mit dem zufrieden ist, was man hat, oder nicht. Und bei diesen Schülern hatte offenbar der Vorgang, dass sie über ihre Erwartungen nachdachten, einen glücksmindernden Effekt. Sie spürten eine gewisse Enttäuschung darüber, dass ihre Realität und ihre Träume nicht deckungsgleich sind.

Weshalb aber ist Religion im Blick auf das Glück erfolgreich? Hören wir dazu noch einmal den Prediger: „Alles hat Gott so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit. Auch die ferne Zeit hat er den Menschen ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann. Ich erkannte, dass sie nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben. Und wenn irgendein Mensch bei all seiner Mühe isst und trinkt und Gutes genießt, ist auch dies ein Geschenk Gottes.“

Das sagt der Prediger. Dazu mag sich bei Ihnen der Eindruck einstellen: Das ist ein ziemlich unbiblischer Text. Was der Prediger hier predigt, ist Hedonismus: Wir werden hier

dazu aufgerufen, zu essen, zu trinken und Gutes zu genießen – ist es das, was Gott mit uns vorhat?

Ich sage Ihnen dagegen: Dieser Text ist einerseits sehr biblisch (und zwar nicht nur, weil er in der Bibel steht), andererseits ist er auch wichtig für die Frage des Glücks. Und zwar aus folgenden Gründen.

Zunächst: Die Aussage: „Alles hat Gott so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit“ ist keine empirische Aussage, sondern eine *Glaubensaussage*. Denn man kann in die Welt schauen und durchaus und zu Recht zum Schluss kommen: Es ist nicht alles schön, im Gegenteil. Niemand kann sagen, dass es mit der Welt immer und überall zum Besten steht. Trotzdem sagt der Prediger: Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit. Der Prediger sagt: Es mag zwar nicht *alles immer* schön erscheinen, aber *zu seiner Zeit* ist alles schön.

Was kann diese Aussage bedeuten, wenn die Erfahrung so deutlich gegen sie steht? Nun, der Prediger hält daran fest, dass es *hinter* aller gegenläufigen Erfahrung eine grundsätzliche Schönheit der Welt gibt, die darauf beruht, dass Gott sie gemacht hat.

Der Prediger erinnert hier an Hiob, der in all seiner Not sagt: „Der HERR hat es gegeben, der HERR hat es genommen, gelobt sei der Name des HERRN“ (Hi 1,21). Dass der Name des Herrn gelobt werden kann, wenn der Herr gibt, das leuchtet ein. Hiob lobt den Namen des Herrn *aber auch*, wenn der Herr *nimmt*.

Das ist eine unglaubliche gedankliche und religiöse Leistung, die der Prediger und das Hiobbuch je auf ihre Art vollbringen: Gott ist auch zu loben, für dasjenige, was er von uns wegnimmt. Denn Gott macht *alles* schön zu seiner Zeit.

Und hier liegt ein erster Schlüssel dafür, weshalb Religion beim Glücklichen hilft. Wer lernt anzunehmen, was auf ihn kommt, auch wenn er es sich nicht gewünscht hat, der schafft dem möglichen Glück, das ihn irgendwo und irgendwann treffen kann, einen guten Nährboden. Wer hingegen seine Erwartungen und Wünsche zum absoluten Massstab seines Glücks macht, wird es ziemlich sicher verfehlen und eher sein Unglück als sein Glück mehren. Sie erinnern sich: Glück ist Realität minus Erwartungen.

Doch hören wir den Prediger weiter: „Der Mensch kann das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen.“ Auch das ist eine Glaubensaussage. Sie ist allerdings gleichzeitig sehr nahe an der Realität dran. Eingefleischte Technikfreaks und Naturwissenschaftler würden wohl entgegenen: Das werden wir dann noch sehen, ob der Mensch nicht doch eines Tages alles begreifen wird, was da ist, auch wenn sie dieses „alles“ natürlich nicht als Gottes Werk bezeichnen würden. Doch dies ist sehr unwahrscheinlich. Der moderne Mensch steht dem 13,7 Milliarden alten Universum gegenüber wie eine Eintagsfliege. Es ist nur schon fraglich, ob der Mensch *sich selbst* verstehen kann. Dass er das Universum verstehen kann, darf als ausgeschlossen gelten.

Was heisst das nun für das Glück? Dadurch, dass der Mensch sich auf die Seite des prinzipiellen Unwissens schlägt, wird für ihn deutlich, dass in seinem Leben nicht dasjenige ent-

scheidend ist, was er selber kann, weiss und macht, sondern dasjenige, *was mit ihm geschieht*. Der Mensch wird sein Leben *letztlich* nicht steuern können, er kann es nur erleben. Und damit sind wir schon bei der nächsten Aussage des Predigers: „Ich erkannte, dass die Menschen nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben.“

Der Prediger sagt: Der Mensch ist Geschöpf, er ist nicht der Schöpfer. Weil das Leben des Menschen etwas ist, was ihm gewährt wird und nicht etwas, was der Mensch selbst herstellt, gibt es nichts Besseres, als sich an diesem Leben zu freuen. Natürlich freut einen nicht alles im Leben, das wusste auch schon der Prediger. Aber er meint hier wohl etwas anderes als Freude an *bestimmten* Segnungen oder *konkreten Widerfahrnissen*. Er nennt kein Objekt *dessen, worüber* man sich freuen soll. Man soll sich freuen, das ist alles. Gemeint ist nicht: Freude darüber, *wie* man lebt, sondern *dass* man überhaupt leben *darf*. Grundsätzlich Freude zu haben an einem Leben, das man als ein gewährtes, ja als ein geschenktes auffasst, ist dabei viel einfacher, als Freude zu haben an einem Leben, das man als soziales Kampffeld oder als beständigen Eignungstest für die persönliche Karriere oder als fortwährende Prüfung ansieht.

Bemerkenswert ist auch, dass der Prediger Gutes *tun* nennt im Zusammenhang der Lebensfreude. Auch das wissen heutige Glücksforscher, dass *Anderen* Gutes tun mehr Glück mit sich bringt, als Gutes *für sich* beanspruchen. 100 Franken, die man für andere ausgibt, machen glücklicher, als 100 Franken, die Sie für sich ausgeben. Probieren Sie es aus.

Theologisch am wichtigsten ist aber der Schlusssatz: „Und wenn irgendein Mensch bei all seiner Mühe isst und trinkt und Gutes genießt, ist auch dies ein Geschenk Gottes.“

Essen, Trinken und Gutes geniessen – das sind nicht einfach Zufälle gelingenden Lebens, das ist ein Geschenk Gottes. Wieder macht der Prediger eine Glaubensaussage: Ob das wirklich ein Geschenk Gottes ist, kann er streng genommen nicht wissen. Aber er sagt: Es *ist* ein Geschenk Gottes. Damit deutet er selbst die grundlegendsten Vorgänge, die den Menschen am Leben erhalten, als etwas, was dem Mensch von Gott gegeben ist, nicht als etwas, was er selbst erreicht hat. Damit versetzt er den Menschen in eine Position, in der der Mensch nicht in erster Linie *stolz* ist für das, was er getan hat, sondern in eine Position, in der der Mensch in erster Linie *dankbar* ist für das, was er empfangen hat.

Und Dankbarkeit, das hat die Glücksforschung auch herausgestellt, ist eines der wichtigsten Elemente, die Menschen glücklich machen. Sie werden diese Dankbarkeit ebensowenig herstellen können, wie das Glück, das auf sie folgt, aber Sie können auf diejenigen Dinge achten, die Sie dankbar machen können. Die Dankbarkeit und das Glück werden sich dann von selbst einstellen. Und auch das wird ein Geschenk Gottes sein.

Amen.